25. April 2021, 6:20 Uhr

**Armutsbericht:**

**"Ein neoliberales Narrativ, das Armut verharmlost und Reichtum verschleiert"**

Die Bundesregierung behauptet in ihrem Armutsbericht, die Ungleichheit nehme nicht mehr zu. Das sieht der Forscher Christoph Butterwegge ganz anders. Ein Gespräch über Polarisierung und bizarre Kunstwörter wie "Wohlhabenheit".

Interview von [Alex Rühle](https://www.sueddeutsche.de/autoren/alex-ruehle-1.1408977)

Vor 20 Jahren erschien der erste "Armuts- und Reichtumsbericht" der Bundesregierung. Der Politikwissenschaftler Christoph Butterwegge hat den aktuellen, sechsten Bericht, der momentan als [Entwurf](https://bit.ly/32FvQc2) vorliegt, als Mitglied des wissenschaftlichen Gutachtergremiums der Bundesregierung kritisch begleitet. Fragen an einen Mann, der seit Jahrzehnten zu [Armut](https://www.sueddeutsche.de/thema/Armut), Reichtum und der Sprengkraft von sozialer Ungleichheit forscht.

**Herr Butterwegge, am 25. April 2001 wurde der erste Armuts- und Reichtumsbericht vorgelegt. Warum war das damals ein einschneidender Moment?**

Weil sich die Bundesregierung, die bis dahin geleugnet hatte, dass es Armut überhaupt gibt, des Themas erstmals angenommen hat - und die Armut im Titel mit dem [Reichtum](https://www.sueddeutsche.de/thema/Reichtum) verbunden hat. Innerhalb des Berichts wurde allerdings damals wie heute keine strukturelle Verbindung zwischen Armut und Reichtum hergestellt.

**Was hat sich in Deutschland zwischen dem ersten und dem aktuellen Bericht geändert?**

Die sozioökonomische Polarisierung hat sich verstärkt. Auch wenn sich das im Bericht nicht durchgängig wiederfindet, weil an einigen Stellen behauptet wird, die Ungleichheit habe sich seit 2005 nicht mehr verschärft. Im Herbst 2005 kam die neue Regierung ins Amt. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt, nämlich dass justament seit Merkels Regierungsantritt sich die Ungleichheit nicht verschärft haben soll. Insgesamt bedient der Bericht ein neoliberales Narrativ, das Armut verharmlost und Reichtum verschleiert.

**Inwiefern?**

Der Reichtum wird verschleiert, indem man reich schon Personen nennt, die mehr als das Doppelte des mittleren Einkommens zur Verfügung haben. Für die Bundesregierung ist jemand mit einem Nettogehalt von 3900 Euro einkommensreich. Damit befindet er sich in derselben Kategorie wie Dieter Schwarz, der über ein Privatvermögen von 41,8 Milliarden Euro verfügt.

**Einer der reichsten Deutschen.**

Ja, der Eigentümer von Lidl und Kaufland. Der würde sich totlachen, wenn er wüsste, dass ein Oberstudienrat für die Bundesregierung mit ihm, Schwarz, in einem Klub ist. An anderer Stelle lässt man den Reichtum sprachlich verschwinden. Es wurden acht Soziallagen konstruiert: Armut, Prekarität, bis hin zu Wohlstand und ganz oben "Wohlhabenheit". Ein bizarres Kunstwort und ein semantischer Taschenspielertrick. Besagter Dieter Schwarz, der sein Vermögen während der Covid-19-Pandemie laut *Forbes* um 14,2 Milliarden Dollar vermehrt hat, fällt unter diese "Wohlhabenheit" - zusammen mit fast acht Millionen anderen Deutschen.

**Wie stark ist die Ungleichheit gewachsen?**

Laut Statistischem Bundesamt haben 15,9 Prozent ein Einkommen, das geringer als 60 Prozent des mittleren Einkommens ist. Demnach verfügen 13,2 Millionen Menschen in Deutschland über weniger als 1074 Euro im Monat. Die Armut frisst sich mittlerweile in die Mitte der Gesellschaft hinein, und das wird durch den zweimaligen Corona-Lockdown verstärkt. Arbeitslose, Kurzarbeiter, Soloselbständige, Kleinunternehmer sind an den Rand des Ruins geraten, was beim Gang durch die Stadt am wachsenden Leerstand zu erkennen ist.

**Und auf Seiten des Reichtums?**

Polarisierung findet auch dort statt. Wie das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung herausgefunden hat, gehören den reichsten zehn Prozent der Bevölkerung inzwischen mehr als 67 Prozent des Nettogesamtvermögens. Beim reichsten Prozent sind es über 35 Prozent und beim reichsten Promille immer noch 20 Prozent. Der Reichtum konzentriert sich also auch unter den Reichen an der Spitze.

**Wie viel Vermögen gibt es in Deutschland überhaupt?**

Lässt man Unternehmensbeteiligungen, Aktien, Immobilien heraus, beläuft sich das reine private Geldvermögen auf etwa sieben Billionen Euro. Geld ist also genug da, nur ist es sehr ungleich verteilt. Dazu hat die Bundesregierung durch ihre Politik erheblich beigetragen. Denn sie begünstigte Reiche und Hyperreiche, wie ich sie nenne, weil es nicht gesund für die Gesellschaft ist, dass 45 Familien mehr besitzen als die Hälfte der Bevölkerung, also über 40 Millionen Menschen. Trotzdem lobt sich die Bundesregierung über viele der knapp 600 Seiten, was sie alles getan hat, um der angeblich nicht mehr wachsenden Ungleichheit zu begegnen, und nennt anschließend wenig, was ihres Erachtens noch zu tun bleibt.

**Was hat denn zu dieser sozialen Polarisierung geführt?**

Dreierlei: Zum einen wurde der Arbeitsmarkt extrem dereguliert. Wenn man den Kündigungsschutz lockert, Leiharbeit liberalisiert, mit den Mini- und Midijobs prekäre Beschäftigungsverhältnisse einführt, wächst der Niedriglohnsektor, der mittlerweile fast ein Viertel aller Beschäftigungsverhältnisse umfasst. Das zweite ist die Demontage des Sozialstaates. Wenn man selbst Geringverdiener riestern lässt, werden diejenigen, die die Banken und Versicherungen besitzen, noch reicher, und die anderen, denen eine auskömmliche gesetzliche Rente fehlt, rutschen weiter ab.

**Und der dritte Grund?**

Alle Kapital- und Gewinnsteuern sind während der vergangenen Jahrzehnte entweder abgeschafft worden wie die Börsenumsatz- und die Gewerbekapitalsteuer, werden einfach nicht mehr erhoben wie die Vermögensteuer, obwohl sie noch im Grundgesetz steht, oder sind drastisch gesenkt worden wie die Körperschaft- und die Kapitalertragsteuer sowie der Spitzensteuersatz in der Einkommensteuer. Außerdem kann man heute einen Konzern erben, ohne einen Cent Erbschaftsteuer zahlen zu müssen. Dagegen wurde die Mehrwertsteuer als größte Steuerbelastung der Armen von 16 auf 19 Prozent erhöht. Obwohl der Bundestag vor zwanzig Jahren beschlossen hatte, die Armuts- und Reichtumsberichte müssten "die Ursachen von Armut und Reichtum darlegen", finden Sie zu alledem auch im neuen Report der Bundesregierung kein Sterbenswort.

**Sie schreiben in einem aktuellen Aufsatz, eine der dramatischsten Folgen dieser sich vertiefenden Kluft zwischen Arm und Reich sei "der sozialräumliche Zerfall der Städte". Wie meinen Sie das?**

Viele Familien können sich die Innenstädte nicht mehr leisten und werden rausgentrifiziert. Man findet einerseits Gated Communities sowie andererseits Hochhaussiedlungen, in denen über die Hälfte aller Kinder von Sozialgeld leben.

**Inwiefern hat das mit Politik zu tun? Regeln sich Mieten nicht nach Angebot und Nachfrage?**

Seit den 1980er-Jahren hat die staatliche Wohnungs-, Wohnungsbau- und Stadtentwicklungspolitik privaten Investoren das Feld überlassen. Damals wurde die Wohngemeinnützigkeit abgeschafft und die Wohnung verstärkt zur Ware und zum Spekulationsobjekt.

**Berlin hat versucht, seine Mieter durch den Mietendeckel zu schützen.**

Das war aber nur eine Notlösung. Der Mietendeckel diente einer Regulierung des Wohnungsmarktes. Statt die Wohnungen nach der Jahrtausendwende unter dem Finanzsenator Thilo Sarrazin auf den Markt zu werfen und knapp 20 Jahre später zu versuchen, den Markt stärker zu regulieren, hätte Berlin sie in eigener Hand behalten müssen. Viele Kommunen haben riesige Wohnungsbestände verscherbelt, weil es zur Hochzeit des Neoliberalismus hieß, der Markt werde es schon richten. Verschärft wird das Ganze dadurch, dass seit Jahren viel mehr Wohnungen aus der Mietpreis- und Belegbindung herausfallen, als neue dazukommen.

**Ist der Mietendeckel gestorben?**

Dass der konservative Zweite Senat des Bundesverfassungsgerichts den Mietendeckel nicht inhaltlich, sondern mit einer rein formalen Begründung gestoppt hat, verweist auf die dringende Notwendigkeit, ihn auf der Bundesebene zu regeln. Aber dazu müssten die politisch Verantwortlichen erst mal bereit sein. Da die CDU im vergangenen Jahr von der Immobilienwirtschaft mehr als 1,25 Millionen Euro an Spenden bekommen hat, wird sich diese Partei kaum für Mieterrechte starkmachen.

**Aber dass es brennt und die Wohnfrage das wichtigste Thema ist, muss doch allen klar sein.**

Ja, das ist die soziale Frage des nächsten Jahrzehnts. Die Initiative "[Deutsche Wohnen & Co. enteignen!](https://bit.ly/3grXjWV)" legt die Axt an die Wurzel: Man sollte die Wohnungsversorgung als Kernbestandteil der sozialen Daseinsvorsorge sehen und in die öffentliche Verantwortung nehmen. In Wien sind die Mietpreise nur halb so hoch wie in München, weil dort mehr als 50 Prozent der Mietwohnungen nicht Konzernen, Immobilienfonds oder privaten Vermietern, sondern der Stadt gehören, öffentlich gefördert werden oder in genossenschaftlichem Besitz sind.

**Wird denn bei uns weniger über Klassenunterschiede, Armut und Reichtum diskutiert als in anderen Ländern?**

Oh ja. Armut war lange nur in der Vorweihnachtszeit ein Thema, wenn Spenden gesammelt wurden, und der Reichtum ist immer noch ein Stiefkind der medialen Aufmerksamkeit wie der Forschung. Begriffe wie "Klasse" und "Klassengesellschaft" gelten hierzulande als marxistische Signalworte und sind entsprechend verpönt.

**Woher rührt das?**

Zum einen hat die Union schon ihre ersten Bundestagswahlkämpfe mit dem Versprechen der "Sozialen Marktwirtschaft" geführt und damit suggeriert, dass wir gar keinen Kapitalismus mehr hätten. Wodurch es dann auch weder eine arbeitende Klasse noch Ausbeuter derselben mehr gibt, sondern bloß noch "Sozialpartner". Der Soziologe Helmut Schelsky hat dieses Narrativ 1953 mit dem Begriff der "nivellierten Mittelstandsgesellschaft" unterfüttert. Noch heute denken viele, bei uns gebe es weder extremen Reichtum noch nennenswerte Armut. Dabei ist die Vermögensungleichheit hierzulande fast genauso hoch wie in den USA.

FAZ.net 13.06.2014, von PATRICK BERNAU

## Geld bringt weniger

# Reichtum war noch nie so nutzlos

*In vielen Ländern entwickeln sich Reich und Arm auseinander. Doch ihr Lebensstandard nähert sich trotzdem an. Von Geld kann man sich nicht mehr so viel kaufen wie früher. Die neuen Klassenunterschiede entstehen durch Bildung.*

Manchmal passieren wichtige Entwicklungen so langsam, dass man sie kaum bemerkt. Dann muss man weit zurückgucken, um sie zu sehen, vielleicht bis ins alte Rom. Julius Cäsar war zu seiner Zeit der reichste Mann der Welt, nach Überschlagsrechnungen des Buchautors Detlef Gürtler nannte er ein Vermögen von umgerechnet mehreren hundert Millionen Euro sein Eigen, es war ein Zwanzigstel des jährlichen Welteinkommens. Während der Großteil von Roms Bürgern nicht mal fließend Wasser zu Hause hatte, leistete sich Julius Cäsar eine ganze Privatarmee, die ihm zur Alleinherrschaft im Römischen Reich verhalf. Und wenn er das Volk unterhalten wollte, veranstaltete er schon mal eine Seeschlacht auf einem eigens ausgehobenen See auf dem Marsfeld vor Rom.

Der reichste Mann der heutigen Welt heißt Bill Gates, und er hat keine Privatarmee. Sein Wohnhaus ist viel größer als das der anderen, er hat einen Pool und eine Bibliothek mit an die 200 Quadratmetern. Wenn er Unterhaltung will, kann er im hauseigenen Kino einen Film angucken, allein mit seiner Familie oder mit Freunden – aber es sind doch die gleichen Filme, die sowieso für den Rest der Welt produziert sind.

Über die vergangenen Hunderte von Jahren sind die Lebensstandards der reichen Weltbürger so nah an die der Bevölkerungsmehrheit gerückt wie noch nie zuvor seit der Erfindung von Märkten und Eigentum. Das ist die andere, bisher kaum beachtete Seite der Diskussion über Armut und Reichtum. Zwar wachsen in vielen Ländern der Welt die Einkommen und Vermögen der reichsten Leute viel schneller als die der Mittelschicht. Der französische Ökonom Thomas Piketty hat in einem vielbeachteten und heftig umstrittenen Buch vorgerechnet, dass die Reichen über die Jahrzehnte und Jahrhunderte immer reicher werden. Von ihrem Geld können sich die Reichen aber längst nicht mehr so einen großen Vorsprung an Annehmlichkeiten kaufen wie früher. Und der Abstand zur Mittelschicht schrumpft immer weiter. Möglich machen das die Entwicklung der Technik und das Internet.

Natürlich erleichtert ein großes Vermögen seinem Besitzer auch heute noch das Leben und nimmt ihm viele Sorgen. Wer mit der eigenen Yacht durchs Mittelmeer segeln kann, der macht anders Urlaub als die Touristenmassen auf dem Aida-Schiff. Und trotzdem schrumpfen die Vorzüge großen Reichtums von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. „Früher waren sie recht massiv“, sagt der Mainzer Soziologe Stefan Hradil. „Doch heute muss man nach handfesten Vorteilen schon suchen.“ Statt des Geldes rückt in den entwickelten Ländern ein anderer Unterschied zwischen den Schichten ins Zentrum: die Bildung.

**Die Technik bringt Arm und Reich näher zueinander**

Wie sehr sich die Schichten materiell annähern, das wird fast wöchentlich im Fernsehen deutlich. Und zwar dann, wenn Angela Merkel im Bundestag sitzt und auf ihrem Handy tippt. Einst mussten die Begüterten und Mächtigen ihren Reichtum nutzen und viel Geld ausgeben, um ihre Nachrichten mit berittenen Boten oder eigenen Telegrafenstationen schnell um die Welt zu bringen, Heute kommunizieren Bundeskanzlerin und Milliardäre nicht anders als 16 Jahre alte Teenager aus der Unterschicht: per Kurznachricht auf dem Handy. Daran ändert weder ein Milliardenvermögen noch ein kompletter Staatsapparat etwas, in vielen Fällen ist das Mobiltelefon heute das beste Kommunikationswerkzeug.

Es ist die Technik, die Arm und Reich heute näher zueinander bringt. Viel Geld zu haben bedeutet ja vor allem, dass man sich Annehmlichkeiten leisten kann, die für andere Menschen noch unerschwinglich sind. Doch je schneller der technische Fortschritt voranschreitet, desto schneller ist der Vorsprung der Reichen auch wieder überholt– gleichgültig ob es um Wissen oder Transport geht, um die Gesundheit oder um simple Annehmlichkeiten. Tatsächlich breiten sich neue Techniken von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer schneller aus.

Glasfenster hatten die Reichen noch mehrere Jahrhunderte lang für sich allein: den Luxus, Licht und Sicht ins Haus zu bekommen, ohne dass die Zimmer kalt und zugig werden. Im späten zwölften Jahrhundert wurden Glasscheiben gelegentlich als besonderer Luxus in Privathäusern eingebaut. Doch große Teile der Bevölkerung verschlossen ihre Fenster noch mit Tierhäuten oder Leinwänden, das brachte ihnen zwar etwas Wärme, kostete sie aber auch Licht. Bis das Glas in der breiten Bevölkerung ankam, dauerte es mehrere hundert Jahre, wie der Mainzer Historiker Stefan Grathoff weiß. In all dieser Zeit hatten die Reichen den Armen die Glasfenster voraus.

Doch so ein weiter Vorsprung blieb den Reichen nicht lange. „Die Massenverbreitung neuer Techniken wird immer schneller, weil sich Technologien schneller entwickeln und verbessern lassen“, sagt die Historikerin Eva Gajek an der Universität Gießen. Dieser Trend ist derzeit aktueller denn je. Bis heute schrumpfen die Verbreitungszeiten neu erfundener Produkte dramatisch. Wie dramatisch, das weiß die amerikanische Verbraucherbehörde FCC. Sie untersucht regelmäßig die Lebensstandards der amerikanischen Bundesbürger. Ihre Daten zeigen: Als vom Jahr 1873 an die Elektrizität in den Vereinigten Staaten eingeführt wurde, dauerte es 46 Jahre, bis wenigstens ein Viertel der Bürger einen Stromanschluss hatte. Das Radio brauchte später nur noch 31 Jahre, das Fernsehen 26 Jahre. Für das Handy hatte sich die Zeit schon auf 13 Jahre halbiert, und das World Wide Web brauchte nur noch sieben Jahre, bis es das erste Viertel der Amerikaner erreicht hatte.

Dauer von der Einführung eines Produkts bis zur Nutzung durch 25% der amerikanischen Bundesbürger, in Jahren

Elektrizität (1873) 46

Telefon (1876) 35

Radio (1897) 31

Fernsehen (1926) 26

PC (1975) 16

Handy (1983) 13

World Wide Web (1991) 7

Facebook (2004) 4

Created with Datawrapper Source: FCC, Ray Kurzweil, F.A.Z., Get the data

Der Trend gilt nicht nur für Kommunikationstechnik. Mikrowellen, Wäschetrockner und automatische Staubsauger erleichtern das Leben gerade für die Leute, die keine eigenen Bediensteten haben. In der Industrie sorgen neue Maschinen und Produktionsverfahren dafür, dass einst teure Güter erschwinglich werden. Bessere Transportmöglichkeiten liefern immer mehr Früchte in den Supermarkt, die früher nur die Reichen auf aufwendigen Auslandsreisen kosten konnten.

„Früher hat man sich als Reicher ein Auto gekauft und schon so den Unterschied zu anderen gezeigt“, sagt Historikerin Eva Gajek. Heute sind Autos weit verbreitet. Reiche nutzen den 7er-BMW, die S-Klasse von Mercedes oder den Ferrari, um sich von anderen abzusetzen – doch ihre Ausstattung wird inzwischen immer schneller nachgebaut und kommt in wenigen Jahren im Fiat 500 an. Elektronisches Stabilitätsprogramm? Antischlupfregelung? Sieben Airbags? Steckt alles drin. In den nächsten Jahren könnte das selbstfahrende Auto auch Leute aus der Mittelschicht mit einem Komfort durch die Gegend fahren, für den man heute noch einen Chauffeur braucht.

In der Medizin geht es teils genauso. Nur zwölf Jahre nach der Entschlüsselung des menschlichen Genoms bot in den Vereinigten Staaten ein Unternehmen jedem Menschen einen Gentest für 99 Dollar an. Derzeit macht sich auch Google auf, mittels Datenanalyse den Tod hinauszuschieben. Wie teuer das wird, weiß noch keiner. Aber klar ist: Wo die Technik allein nicht hilft, helfen Organisationen. In Gesundheitsfragen sorgen im Zweifel Krankenversicherungen dafür, dass lebensrettende Medizin für jeden erschwinglich ist – zumindest in Staaten wie Deutschland (Nur in den Vereinigten Staaten geht die Lebenserwartung ärmerer Leute derzeit zurück).

**Das Internet ist noch egalitärer**

Gerade die neuen Entwicklungen sind oft sogar so egalitär, dass sie quasi jeder gleichzeitig nutzen kann. Wer sich seine Musik aus dem Internet über Simfy und Spotify liefern lässt, bekommt für zehn Euro im Monat eine Musiksammlung, wie sie früher kein professioneller DJ hatte. Atlanten, Enzyklopädien, ganze Bibliotheken – sie stehen vollständig im Internet. Mag auch manche Internetseite ihre Nutzer analysieren, um ihnen Werbung zu zeigen: Für den Nutzer sind Google und Facebook ebenso kostenlos wie Wikipedia. Das ist unangenehm für alle Leute, die in dieser Kostenlos-Welt um ihren Verdienst bangen – und gut für die Armen, die das Geld nicht mehr ausgeben müssen.

In den herkömmlichen Statistiken über die Schere zwischen Arm und Reich taucht all dieser Nutzen nicht auf. Was kein Geld kostet, können die Ökonomen schließlich nicht mal ordentlich in ihr Bruttoinlandsprodukt hineinrechnen. Dieses Phänomen hat der Ökonom Tyler Cowen an der George Mason University in Washington in seinem Buch „The Great Stagnation“ beschrieben. Jetzt sagt er: „Die meisten Wohltaten der modernen Welt kommen der Mittelschicht zugute.“ Jetzt kommt der Trend zum Höhepunkt, dass neue Technologien für viele Leute immer leichter zugänglich werden.

„Der Computer ist die Fortsetzung dessen, wie frühere Techniken angefangen haben, den wirtschaftlichen Unterschied zwischen den Schichten einzuebnen“, sagt Soziologe Stefan Hradil.

**Jetzt trennt die Bildung Unterschicht und Oberschicht**

Doch es bleiben Unterschiede zwischen Oberschicht und Unterschicht, wie Soziologe Hradil betont. Während das Geld an Bedeutung verliert, werden Bildung und Lebensstil zum trennenden Element: „Es kommt heute nicht mehr so sehr darauf an, ob man den Zugang zum Internet hat, sondern, was man damit macht.“ Gucken die Internetprofiteure online eine kostenlose Harvard-Vorlesung an, oder daddeln sie mit neuen Spielen herum? Darin sieht Hradil die eigentliche Gefahr: Mittel- und Oberschicht rückten dank ihrer guten Bildung näher zusammen, während die Unterschicht immer weiter abgehängt werde. Tatsächlich sind viele Unterschiede zwischen Reichen und Armen bei genauerer Betrachtung inzwischen weniger Fragen des Geldes, sondern mehr Fragen der Bildung und des Lebensstils – ob es um den Gesundheitszustand oder um die Bildungschancen der Kinder geht.

Und was machen die Reichen heute mit ihrem Geld, das sie nicht mehr so dringend zur Verbesserung ihrer Lebensumstände brauchen? Manche stecken es in Luxusmarken, mit denen sie sich wohler fühlen. Deren Umsätze wachsen seit Jahrzehnten. Und sie geben das Geld für ihre Kinder aus. Am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung sieht Gert Wagner einen neuen Trend zu Privatschulen. Auch Auslandsaufenthalte finanzierten die Reichen ihren Kindern. „Am Ende geht es darum, den Kindern bessere Startbedingungen zu verschaffen.“

Die Frage ist, was sie sich später einmal davon kaufen können.